Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

# DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

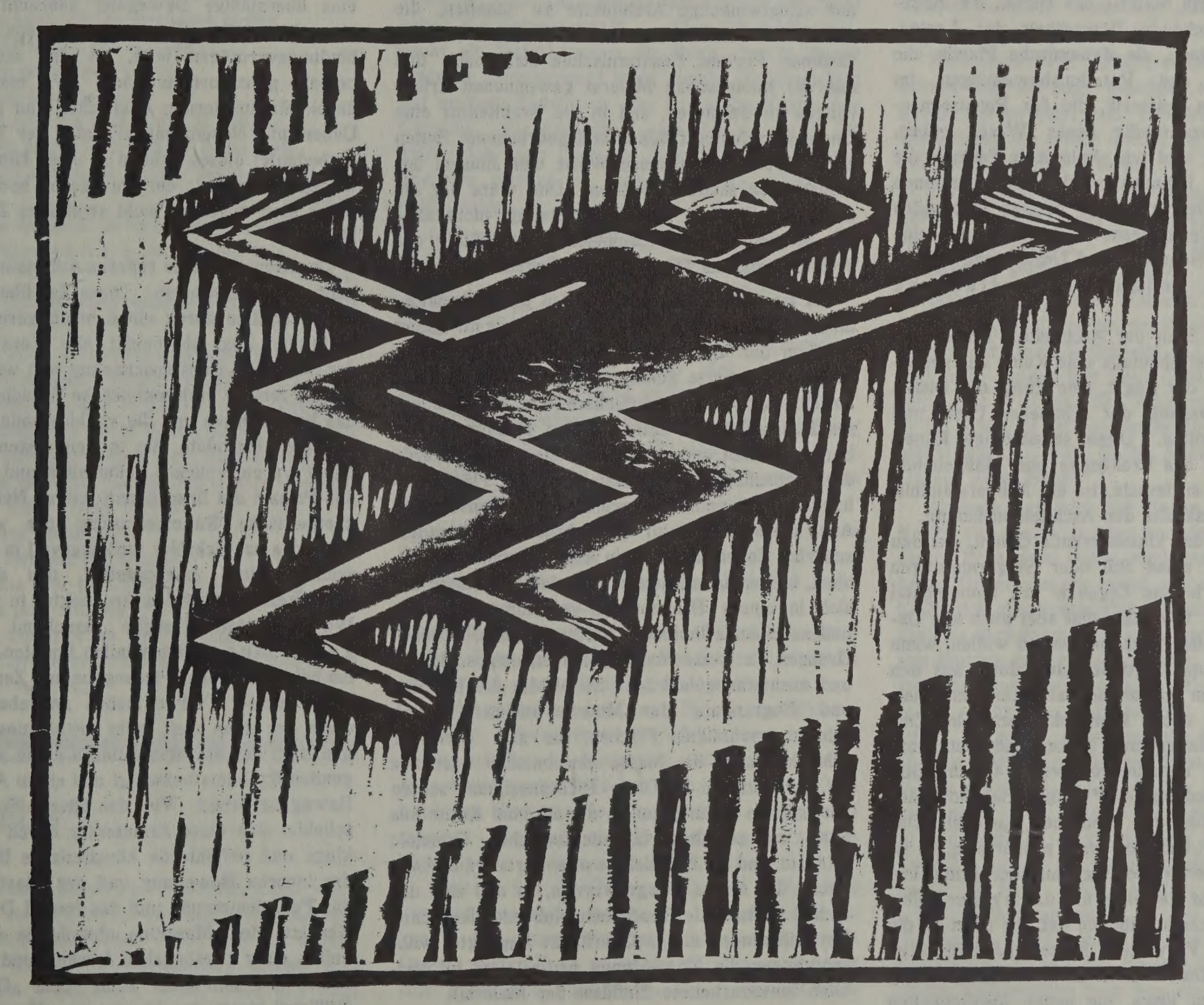
Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

FÜNFTER JAHRGANG 1914 | BERLIN-PARIS ERSTES MAIHEFT | NUMMER 3





Otakar Kubin: Originalholzschnitt

# Moderne Architektur

Unter den praktischen und spekulativen Forderungen, die die Entwickelung und das Aufblühen der wirklich modernen Kunst theoretisch bezeichnen, finden wir bis jetzt wenige Beiträge über eine neue Architektur. Die Architektur hat sich im Vergleiche zu den Entdeckungen und den „Recherchen“ der anderen bildenden Künste ziemlich leblos erhalten; würden wir die Neuerungen, die in ihrer gestrigen Entwicklung vorgegangen sind, aufzählen, so ergeben sie keine großen Gewinne. Ihre Disziplin hat sich nicht so vom Grunde aus umgewertet wie zum Beispiel die der modernen Malerei.

Eine Architektur, gleichberechtigt und koordiniert den anderen modernen bildenden Künsten. — Wenn wir uns das Prinzip des architektonischen Schaffens auf die Frage des Formens der Materie vereinfachen, so sehen wir, daß jede Epoche ein eigenes Verhältnis zu dieser Materie hatte. So das Prinzip der Stütze und der Last in der antiken Architektur, entsprechend dem irdischen Religionsgefühle der Griechen; so das schlank emporschießende Pfeilersystem der Gotik, deren Sehnsucht nach Gott das Gestein bis zum Himmel strömen, brechen und verklingen läßt, aber keine Last der Materie zu kennen scheint; so die pathetisch und prachtvoll bewegte Materie des Barok, die aufgebauschte und wehende Bewegtheit der Lasten, Stützen und Wände, die dynamische Plastik, die Verschiebungen und Rotationsbewegungen im Grundriß und im Seitenriß, die der Renaissancegrundform ein vollständig neues Wesen geben. Gotik und Barok sind wie skulpturale Formen, die nicht von außen behauen, sondern die von Innen aus, durch die Bewegung der Massen entstanden sind. — Auch die moderne Architektur muß eine elementare Neuerung und Umwertung in sich tragen, eben in Beziehung zur Auffassung der Materie.

Man hat den Sinn der Architektur etwas herabgesetzt. Sie ist ebenfalls eine Kunst des gestaltenden Instinkts, der Logik, eine Kunst der Disposition, der Auffassung, der erhabenen Form und der großen Emotion. Diese selbständige Kunstdisziplin eng an das Praktische und Maßgebende des Zwecks zu fesseln, ist ein Mißverständnis, das die Schaffenskräfte den Architekten hemmt.

Unrichtig ist das klassizierende Gefühl, das den neuen Zwecken einen Stil oder Stilgarnierungen zusetzt, gleichwie das Ergebnis sei, monumental oder anziehend. Unrichtig sind aber auch alle Gelüste dem Zeitgeiste nachkommen zu wollen, wenn man Theorien und Leitfäden deduziert: aus den neuen Materialien (künstliche Baumaterialien, Glas, Metall) aus den neuen Konstruktionsmitteln (Entdeckungen der Ingenieure, Beton- und Metallkonstruktionen) aus dem neuen Zwecke (Großstadts- und Weltstadtsbedürfnisse, Fabriken, Bahnhöfe, Akkumulationsgebilde des modernen Lebens). Das neue Formgefühl soll weit mehr primär sein. Es ist ein Geist, dem zwar die Begabung der rationellen Logik gegeben ist, der aber, und das in erster Reihe, seine formalen Ambitionen hat, die nicht an die obengenannten Vorwände, Reize und Hilfsmittel gebunden sind. Dieser Geist ist natürlich imstande, die Aufgaben zu lösen, die neuen Möglichkeiten intelligent auszunützen und den neuen Zwecken künstlerische Gestaltung zu geben, er ist aber nicht durch sie bedingt und nicht durch sie ist er potent und aktiv geworden.

Die prinzipielle Umwertung im Wesen der anderen bildenden Künste ist unter einem impulsiven Drucke geschehen. Im Verlaufe der modernen Entwicklung hat die Malerei als erste den Weg eingeschlagen, wo sie sich vom neuen organisch zu konstituieren anfängt. Wir wollen die Materie, das heißt die äußere und die innere Welt, durch eine neue Art und künstlerisches Ordnen sichtbar und begreiflich machen, eindringlicher, tiefer, umfassender und ausdrucksvoller, entsprechend den Bedürfnissen und der Anschauung des modernen Geistes, der für sich eine neue Formensprache fordert, um in ihr alles zu finden, was er enthält und und was ihn ergreift. So auch die Architektur; ihre Aufgabe liegt nicht in dem engen Spielraume, wo man den Bauten eine neue Gestaltung und Plastik gibt; vielmehr bedeutet sie ein neues Eingreifen in die Materie, die so in Tätigkeit und Bewegung zu bringen ist, daß die gewonnene Form den neuen Voraussetzungen und Neigungen entspricht. Es sind dieselben für die Architektur wie für die anderen bildenden Künste. Natürlich aber hat die Architektur ihre eigenen Gestaltungswege und ihre eigenen Grundsätze, die mit den anderen Disziplinen nicht zu vermischen sind.

In der kubistischen Malerei handelt es sich, sehr im allgemeinen gesagt, um eine neue raumplastische Vorführung der Sachen; auch die Architektur ist durch dieses neue Gefühl geführt. Die neue Plastik sollte aber nicht eine ausschließliche Angelegenheit des Auges sein; sie soll immer eine Erhabenheit und ihren Schwung haben, die sich an den Geist wenden. Es genügt also nicht eine eckige und schiefwinkelige Architektur zu schaffen, die aus älteren Stilen übernommene Elemente (Säulen, Gesimse, Portale, Fensternischen etc.) nach den aus der kubistischen Malerei gewonnenen Erfahrungen zu traktieren, und in die Architektur eine Unmenge schiefer Flächen und gebrochener Seiten einzuführen, die auf diese Weise eine Illusion der kubistischen Malerei ergäben. Dies wäre nur ein primitives Stadium der Beeinflussung, nicht aber der Moment einer prinzipiellen Umwandlung der architektonischen Disziplin vom Grunde aus.

Es ist nicht zu übersehen, daß diese Entwicklungsstufe ihren logischen Zusammenhang mit einem Stadium der kubistischen Malerei hat. Die neue Malerei reduzierte unlängst noch die Gegenstände auf eine Art von geometrischem Netz, auf ein lineares Konstruktionsskelett, das den Raumwert der Sachen umfaßt und umschreibt; dieses Netz wurde durch abschattierte Flächen (nach der Flächenbehandlung Cézannes) ausgefüllt und konsolidiert. Auch diese Architektur der gebrochenen Geraden, scharfen Ecken und Kanten und der schrägen Flächen, basiert hauptsächlich auf einem Systeme der sich in einem Brennpunkte zusammentreffender und auseinanderlaufender Richtungslinien, in deren Grenzen die ganze Masse gehalten, eingeschlossen und zusammengefaßt ist. So erfolgt die Bindung und Begrenzung der Materie meistens durch schräge pyramidale Flächen, die sich entweder scharfkantig in die Masse einschneiden oder aus ihr hervortreten. Diese Richtungslinien sollten durch die Materie gehen, um sie vom Kerne aus aktiv zu gestalten (architektonisches Prinzip); schlecht sind die Beispiele, wo sie nur auf die Oberfläche der Masse gelegt wurden, so daß sich das formal gestaltende Geschehen bloß mit plastischen Verschiebungen dieser Oberfläche begnügte, währenddessen die Masse innen neutral und tot verblieb (unverarbeitete Einflüsse der Malerei).

Diese Architektur, bezeichnet vornehmlich durch die beinahe ausschließliche Anwendung des Dreiecks, des Trapezes, des Rhombus, des Oktogons etc., die sich untereinander in krystallinische Formen verbanden, war im guten Falle plastisch sehr wirkungsvoll, gab auch bei schlanken und gebrochenen, an die Gotik erinnernden Formen den Eindruck einer robusten Kraft, und erzielte einen ernsten monumentalen Charakter. Wer sie nicht beherrschte, der erzielte nicht den nötigen Grad der Synthese und der formalkonstruktiven Bindung; es geschah auch machmal, daß man diese neue Prozedur auf traditionelle architektonische Schemen applizierte, die auf diese Weise eine moderne Vermummung bekommen haben.

Dem breiter vorschreitenden Einflusse des Picasso können wir den veränderten Charakter einiger späteren Versuche zuschreiben. Auf Picassos Bildern sind senkrecht und wagrecht sich durchschneidende Pläne, in denen sich die Gegenstände räumlich zerlegen und von neuem konstituieren; dieses kann leicht auf den Gedanken einer architektonischen Anwendung bringen. Ich muß im voraus bemerken, daß diese sonst ganz interessanten Versuche das unumgängliche architektonische Ordnen zu Gunsten eines mißbrauchten malerischen Vorgehens entwertet haben. Die innere Masse bleibt wiederum unbewegt und tot, und auf ihrer Oberfläche geschehen Verschiebungen beinahe in der Art, als wenn wir prismenartige Schubfächer und sich durchdringende Platten in verschiedenen Richtungen aus ihr heraus oder auch in sie hineinschieben würden. Der Eindruck scheint sehr kompliziert und wunderbar, ist aber im höchsten Grade unsynthetisch, ungebunden und wenig struktiv. Die Materie scheint ganz zerlegt, ja oft zerfetzt zu sein, weil sie auf der Oberfläche in eine übermäßige Bewegung gebracht wurde, in eine oft grundlose Bewegung, der das nötige Verbindungsvermögen fehlt, so daß die Resultate beinahe ganz formlos sind. Wie man in Indien durch Multiplizierung (statisches und numerisches Ueber- und Nebeneinanderhäufen der Teile) baute, so bedeutet dieses Prinzip in einer Hinsicht etwas entgegengesetztes: ein plastisches höchst bewegliches aber durchaus nicht struktives Zerlegen der Materie.

Das Kommen einer reiferen Auffassung ließ nicht lange auf sich warten. Diese Art überwindet die ersten Stadien durch einen mächtigeren und synthetischen Zug; sie behält alle Voraussetzungen der modernen Kunstanschauung und wertet sie um in eine reinere architektonische Sprache. In ihr ist das Konstruktive und die vollklingende Plastik der primären Postulate, die in den ersten Versuchen latent waren, vollends beibehalten und beherrscht; das Prinzip des linearkonstruktiven Netzes und die geometrische Raumgestaltung der vorgehenden Versuche hat sich hier wirkungsvoll in ein gehaltsreiches Mittel umgewandelt, das alle Voraussetzungen der jüngsten Architektur in sich enthält. Wo die ersten Versuche manchmal nicht die ganze Masse überwinden konnten und zuweilen bei einer neuen Wiedergabe und Zerlegung der einzelnen Teile stehen geblieben sind, hat diese Art einen weit mehr verbindungsvermögenden Zug, der die Masse durch einen seltsam einigenden Rythmus bezwingt und sie in Aktivität und Bewegung bringt. Von den älteren Stadien unterscheidet sich diese Architektur durch die überaus kluge und tieffühlende künstlerische Uebersetzung der inneren Bewegung und der Plastik. Sie hat das Funktionierende und das formal Definitive und Absolute einer Maschine, obwohl sie alle Möglichkeiten einer persönlichen Lösung und Stilisierung zuläßt und sich auch völlig dem „Gesetze der Willkür“ bietet, das für die neue Kunst so wichtig ist. Hier steht die Architektur auf dem eigenen Boden breiter Möglichkeit, neuer Impulse und wirksamer Versuche. Ihr Charakter ist Reinheit, Schärfe, Härte, Elastizität, ausdrucksvolle Erhabenheit, Mächtigkeit und struktive Auffassung; zu gleicher Zeit aber auch Individualität, Lebendigkeit, Willkür, Freiheit, geheimnisvolle Autonomie, unvorhergesehene und unberechenbare instinktive Logik.

Es ist unzweifelhaft, daß die Architektur sich auf eine neue positive Praxis stellt und daß sie sich durch den Wert der vorhergehenden Entwicklungsstadien und des durch die Qualität und des gegenwärtigen Standes zu den ersten „Standards“ im heutigen Aufschwunge der bildenden Künste zureiht. Diese neue Form ist fähig unserem Gefühl und Intellekte dieselben Genüsse zu geben wie die anderen bildenden Künste, und auch sie ist ein wichtiges und legitimes Manifest des modernen Geistes.

**Josef Capek**

# Rotsoge

**Au peintre Chagall**

Ton visage écarlate ton biplan transformable en hydroplan
Ta maison ronde où il nage un hareng saur
Il me faut la clef des paupières
Heureusement que nous avons vu M. Panado
Et nous sommes tranquilles de ce côté là
Qu'est-ce que tu veux mon vieux M. D.
90 ou 324 un homme en l'air un veau qui regarde à travers le ventre de sa mère
J'ai cherché longtemps sur les routes
Tant d'yeux sont clos au bord des routes
Le vent fait pleurer les saussaies
Ouvre ouvre ouvre ouvre ouvre
Regarde mais regarde donc
Le vieux se lave les pieds dans la cuvette
Une volta ho inteso dire Ach du lieber Jott
Et je me pris à pleurer en me souvenant de nos enfances
Et toi tu me montres un violet épouvantable
Ce petit tableau où il y a une voiture m'a rappelé le jour
Un jour fait de morceaux mauves jaunes bleus verts et rouges
Où je m'en allais à la campagne avec une charmante cheminée tenant sa chienne en laisse
J'avais un mirliton que je n'aurais pas échangé contre un bâton de maréchal de France
Il n'y en a plus je n'ai plus mon petit mirliton
La cheminée fume loin de moi des cigarettes russes
Sa chienne aboie contre les lilas
Et la veilleuse consumée
Sur la robe ont chu des pétales
Deux anneaux d'or près des sandales
Au soleil se sont allumés
Tandis que tes cheveux sont comme le trolley
A travers l'Europe vêtue de petits feux multicolores

**Guillaume Apollinaire**

# Cordelia

**A. M. Frey**

Andreas und seine Frau versäumten das letzte Schiff. Sie rannten beide den endlosen Steg entlang. Andreas hörte immer neben sich den weißen Leinenrock seiner Frau gleichmäßig schnell aufrauschen und wußte doch schon, ohne den Lauf hemmen zu können, daß sie zu spät kamen. Nun waren sie am Ende der Brücke, und das Rauschen des Leinenrockes verstummte, um, kaum erstorben, in genau demselben Rhythmus gleich wieder aufgenommen zu werden, von neuem aufzuleben in dem feuchten Klatschen der Dampferräder, die ihre ersten Umdrehungen machten und kalte Spritzer, die dennoch zu kochen schienen, emporsandten. Schaumiges Gekräusel warf sich zwischen Steg und Dampfer.

Andreas glaubte seine Frau halten zu müssen, so nah trat sie an das Wasser, so weit beugte sie sich vor. Sie hob die Hand — der Dampfer entglitt ihr. Sie schien geneigt, die schaumige Wasserfläche zu betreten und weiter zu laufen. Das Schiff drehte gleichgültig sein Hinterteil wie ein schwerfälliges Tier der Landseite zu, es zeigte ein rotes und ein grünes Licht, es entwich ganz unbeirrt in die Dunkelheit. Die Frau stampfte mit dem Fuße auf. Es klang, als unterdrücke sie ein Schluchzen.

Der Maler, bei dem Andreas und seine Frau den Tag über zu Besuch gewesen waren, kam heran. Er war langsam gegangen, er sagte: „Es nützt nichts, Ihr müßt beide heute nacht hier bleiben.“

Andreas beratschlagte mit ihm. Das kleine Gasthaus des Ortes war mit Sommerfrischlern gefüllt. Der Maler selbst hatte nur Platz für sich. Auch schien es zu so vorgerückter Stunde nicht mehr möglich, bei den Bauern, die alle früh schlafen gingen, nach Betten zu suchen.

Die Frau beteiligte sich nicht an den Ueberlegungen. Sie sah auf die dunkle Seefläche hinaus. „Wenn ich will, komm ich heute doch noch hinüber,“ sagte sie nur.

„Im Kahn“, entgegnete der Maler, „wenn Sie drei Stunden rudern wollen. Und was tun Sie drüben? Den Anschluß an den Zug in die Stadt haben Sie längst verpaßt. — Aber ich wüßte vielleicht ein Unterkommen für Euch, das in dieser warmen Sommernacht wohl angeht. Uebernachtet auf meinem Segelboot. Ihr kennt die Kajüte der Cordelia. Sie hat Raum und Polster genug für zwei. Ich kann Euch ein paar Decken mitgeben, aber Ihr werdet sie kaum brauchen. Der See bleibt ruhig, das ist gewiß.“

Andreas sah zweifelnd auf seine Frau. Sie zuckte die Achseln, aber ihr Gesicht heilte sich auf, wie er trotz der Dunkelheit zu bemerken glaubte. „Mir ist es recht,“ sagte sie endlich.

Sie holten Decken und noch eine Kleinigkeit zu essen. Die Männer ließen das Beiboot zu Wasser. Die Frau stand untätig daneben, sah in die Ferne. — „Wissen Sie, wer auf dem versäumten Dampfer war?“ fragte der Maler.

„Nein,“ sagte sie, aber es klang, als meinte sie: ich weiß es wohl.

„Sie sahen dem Schiff nach, als entglitte mit ihm das Glück,“ sagte der Maler.

Andreas und seine Frau stiegen in das Boot. Sie stießen vom Lande.

„Vielleicht war ein Freund auf dem Dampfer,“ rief die Frau dem Zurückbleibenden zu, „vielleicht ein Mensch, der mich lieb gehabt hat.“

Andreas ruderte langsam. Er sah den Freund zwischen Ufergebüsch verschwinden und er wußte nun keinen Menschen mehr in der Nähe, ausgenommen die Frau vor sich. Ihr helles Kleid leuchtete, trotzdem See und Himmel sehr dunkel waren — leuchtete so, als breche kaltes, weißes Licht daraus hervor.

Andreas ließ die Ruder entgleiten. „Was hast du eben gesagt,“ meinte er. „Welcher Mann könnte dich mehr lieben, als ich.“ Er sah in das Gesicht seiner Frau, so dringend in das nahe, daß jede Form sich ihm verwischte, wie aufgelöst unter ätzender Säure.

„Ich habe nichts von einem Manne gesagt. Ich sagte: ein Mensch,“ entgegnete sie eintönig und schaute zum Himmel. — „Dort kommen Sterne heraus,“ setzte sie dann hinzu.

Er sah empor und griff wieder zu den Rudern. Sie glitten neben die Cordelia, die an der Schilfgrenze vor Anker lag. Sie schwangen sich auf Deck und störten das Schiff in seiner Ruhe, das plötzlich ganz wach wurde, an seiner Kette zerrte, weich und hallend polterte, hoch oben ächzte, tief unten gluckste.

Die Frau saß auf dem Kajütenbau. Sie starrte seewärts ins Dunkle. „Und auch das habe ich gesagt: Wenn ich will, komm ich heute noch hinüber. Aber ich will nicht. — Andreas, ich liebe nur dich.“ Und sie hielt ihm ihr weißes Gesicht hin.

Andreas küßte es wie etwas Rätselhaftes, das gleich sich verwandeln wird — in Stein, in ein Tuch, in weißen Rauch des Wassers.

Sie umschlang ihn, sie beugte sich vor, sank in die Kniee und zwang auch ihn, ein gleiches zu tun. Sie sprach in das Wasser hinein: „Wenn wir beide dort unten lägen, Andreas, mit einem Strick um die Leiber, wie die törichten Liebespaare.“

„Mit s o l c h e m Strick um die Leiber,“ sagte Andreas und legte seine Arme um ihre Hüften.

„Es wäre vielleicht schön — es wäre gut dort unten,“ meinte sie.

„Was für Gedanken, Kind. Wir wollen doch leben. — Gut: weshalb?“ fragte er.

Sie sah immer noch hinunter. „Es wäre etwas Endgültiges. — Laß mich los,“ bat sie und stand auf. —

„Willst du schlafen, Liebste; willst du es dir bequem machen?“ fragte er. „Zieh dich aus. Wenigstens die Schuhe leg ab.“

Sie dehnte sich. „Nicht einmal die Segeltuchschuhe zieh ich aus,“ entschied sie. „Ich bin frei genug, mir ist nicht eng. Schlafen: ja. Wie müde uns Städter die Sonne macht, die feuchte Luft und der Wind aus den Wäldern.“

„Warum sagst du: der Wind aus den Wäldern,“ fragte Andreas und rückte die Polster in der Kajüte zurecht. „Warum nicht einfach: der Wind? Wo sind hier Wälder?“

„Der Wind aus den Wäldern,“ wiederholte sie, kam die kleine Treppe herab und sank auf die Polster der einen Schiffsseite. „Das klingt einfach und groß. Mögen hier keine Wälder an den Ufern sein. Der Wind aus den Wäldern ist für mich da, er ist schön, er ist mit Sehnsucht beschwert. Er macht müde. — Gute Nacht, Andreas. Nein, keine Decke. Gute Nacht.“

Andreas legte sich auf die andere Seite in der Kajüte und mußte darüber nachdenken, daß er mit dieser Frau zwei Jahre verheiratet war, daß er keine Kinder von ihr besaß und daß sie einst aus Liebe sich zusammengetan hatten. Er mußte auch darüber nachsinnen, wie wohl der Nagel ihres kleinen Fingers geformt sein mochte, dessen Aussehen ihm ganz entschwunden war. Er hatte ihn gewiß schon ungezählte Male berührt, gestreichelt, geküßt. Er wollte aufstehen, um ihn anzuschauen, aber er merkte von seinem Platze aus, daß sie die Hände verstrickt und unter ihre blonden Flechten geschoben hatte. Bevor er einschlief, kam ihm in den Sinn, ob nicht vielleicht Vieles an dieser Frau ihm gerade so fremd sei, wie ihr Kleinfingernagel. So fern. Alles vielleicht.

Er wachte auf mitten in der Nacht. Er hob die Lider. Schräg über ihm war die offene Luke der Kajüte. Er sah den Himmel über sich. Durch offene Kajütentüren trug ihm ein Stern die Welt herein. Er schloß halb die Augen — und ein gleißendes Band, aus Nacht und Silber gehämmert, floß aus dem Stern mitten in seinen Blick. Feuer sprang ihn an auf gestraffter Bahn, verband seine Welt hier innen mit der fernsten Welt.

Ein Schatten quoll über die offene Luke. Vermummte Stöße über seinem Kopf. Weiche Schritte über ihm. Er sah hinüber, dorthin, wo seine Frau sich gebettet hatte, und er sah sie nicht mehr.

Er stand auf und klomm die paar steilen Stufen hinan. Er tauchte in die Nachtluft, und — nach der Enge des Raumes dort unten — fiel ihm die Weite der Wasserfläche überwältigend und wollüstig an. Er gab sich diesen ungezählten Seemeilen hin. Er atmete berauscht und willenlos.

Er sah seine Frau am Großbaum kauern. „Was tust du?" fragte er.

„Ich will baden. Es ist so warm," sagte sie und streifte die Schuhe ab. „Stell sie dort hin," befahl sie und kleidete sich weiter aus.

Er stellte die Schuhe neben den Großbaum, auf sorgsam gerolltes Takelwerk.

Er trat zurück, hob den Blick. Nackt stand sie, berieselt vom blauen Licht der Sterne. Andreas glaubte, sie halten zu müssen, so nah trat sie an Bord, so weit beugte sie sich vor. Sie reckte die Hand, sie schüttelte seinen Griff ab von ihrem Arm. „Ich will hinunter," sagte sie.

Und sie sprang. Sie zerstörte den Wasserspiegel, der wie poliertes Holz unter dem Nachthimmel lag. Ihr Körper hackte ein Loch hinein. Ein feuchtes Klatschen, ungeheuer in diese Stille hineingeworfen, eroberte sich das ganze schweigende Gestade.

„Ich komme zu dir," sagte Andreas und warf den Rock ab.

„Bleib, wo du bist," befahl sie und schwamm hinaus und kam wieder zurück. Dicht unter seinen Augen, ganz nahe der Schiffswand, tauchte sie zur Tiefe und verschwand.

Andreas stand und wartete. Die Seefläche war leer. Hundertfältig war sie belebt gewesen durch den einen sich windenden Körper. Nun war sie lerr, alt, erstorben, seit hundert Jahren tot. Immer sah Andreas auf die Stelle, wo seine Frau versunken war. Er mußte lange warten. Um etwas zu tun, um die Zeit, die ihn anstarrte und belauerte, zu überlisten, zog er seinen Rock wieder an und kramte in den Taschen.

Endlich tauchte sie auf. Ihr blondes Haar, triefend und verdunkelt, durchbrach mit einem Ruck den schwarzen Spiegel.

„Ich war tief unten," sagte sie. „Ich habe den großen, schweren Bleikiel in Händen gehabt. Ich war noch tiefer als der Kiel. Das Wasser ist lau, selbst dort unten. Das Blei aber ist kühler als das Wasser. Ich habe mich so gelegt — dort unten — daß mein Rücken sich an den Bleikiel schmiegte. Ich erschauerte unter seiner brennenden Kälte. Ich lag unter ihm, ich schwebte unter ihm, ich trug ihn, ich trug das ganze Schiff. Ich selbst war das Schiff. Ich trug dich, Andreas."

„Komm herauf, du Schiff," sagte er lächelnd. Ihm fiel ein, daß er vor Stunden begierig danach gewesen war, den Nagel ihres kleinen Fingers zu sehen. „Gib mir die Hand," bat er. „Ich helfe dir an Deck."

„Ich will im Wasser bleiben," sagte sie und glitt zurück und verschwand an der gleichen Stelle, wie vorhin.

Andreas wartete wieder. Die Zeit starrte ihn an, lauernd und lang — unverwandt. Wer ist die Fremde, dachte Andreas, die da unter mir taucht und sich windet und für einen Bleikiel zärtliche Worte hat, wie für einen Geliebten? — Nichts regte sich. Nur die Zeit starrte ihn an.

Andreas ließ die Stelle, wo seine Frau verschwunden war, nicht aus den Augen. Aber vom anderen Schiffsbord her, der dem Schilfe zugewandt lag, drang ein Plätschern. Mit drei Schritten war Andreas drüben.

Sie durchbrach den ebenhölzernen Spiegel mit verdunkelten, triefenden Haaren. Sie hatte Schilf in ihnen. Es war, als seien ihre Haare Schilf.

„Komm herauf, du Schiff Cordilia," sagte er.

Windstöße rauschten kurz in den Binsen. Das Rauschen starb — und es lebte wieder auf im Wasser, ward in genau demselben Rhythmus wieder geboren, dort, wo die Frau mit heftigen Stößen schwamm, — so behende, daß Gischtwellen unter ihrer vorwärtsdrängenden Brust aufbrandeten. Schaumiges Gekräusel warf sich zwischen das Boot und sie.

„Lilith," rief er ihr nach.

„Ich heiße Lili," kam es zurück.

„Lilith, Adams erste Frau," rief Andreas.

„Bist du der Stammvater der Menschen," lachte sie und hielt im Rudern inne. Und legte sich platt auf den See.

Andreas spähte nach ihr hin. „Du willst nicht zu mir kommen. Ich darf nicht zu dir kommen," klagte er. Sein Kopf fiel vornüber. Er saß zusammengekauert. Er weinte. Sein Schluchzen fuhr über die Fläche.

Die Frau lag rücklings auf dem Wasser. Ihre Brüste stachen in den Sternenhimmel. Und sie lachte.

Und Weinen des Mannes und Lachen der Frau kreuzten sich und klangen zusammen und wurden eine große, unbegreifliche Melodie.

Es fing zu dämmern an. Sie schwamm in langsamen Stößen herbei.

„Der Morgen kommt," sagte sie, „und ich bin müde." — Sie hob sich empor und umklammerte mit tropfenden Fingern den niederen Bord.

Andreas stand auf. Ihm fiel ein, daß er noch immer nicht ihren kleinen Fingernagel geprüft hatte.

„Gib mir die Hand," sagte er. „Ich helfe dir an Deck."

Sie reichte ihm eisige Finger. Er bückte sich und besah den Nagel. Er war blau, er war grün, wie eine glänzende Schuppe.

Er ließ ihre Hand fahren. „Du Fisch," sagte er langsam und kalt. „Untier du, du fremdes Tier."

„Ich bin matt, Andreas, hilf mir hinauf," kam es vom Wasserspiegel.

„Du fremdes Tier," sagte Andreas überlegen und böse. Haß versteinerte ihn. Er trat ihr auf die eisigen Finger, mit jedem Fuß auf fünf.

„Laß los, du Tier," sagte er.

Sie sank lautlos zurück, mit offenem Munde. Das Wasser schloß sich über einem schilfbehaarten Haupt.

Aber es tauchte wieder auf, weit schon draußen. Andreas sah es. Er erwachte aus einer bösen und dumpfen Welt, in der er eben gelebt hatte. „Cordelia," rief er, „willst du nicht zu mir kommen, darf ich nicht zu dir kommen?"

„Ich heiße Lili," hallte es über die Fläche.

„Lilith," rief er zurück.

„Adams erste Frau. Du läufst im Kreis, Andreas. — Andreas, wenn ich will, komm ich doch noch hinüber."

Da fiel er nieder. Er umklammerte den Mast wie einen Menschenkörper. „Lilith, ich hab dich lieb," sagte er.

„Die sich lieben, sind sich am fernsten," kam ihre Stimme schon ganz von weitem zu ihm. Und sie tauchte zum Grunde.

Doch er konnte ihr mit den Augen folgen. Seine Augen trugen wie die eines Raubvogels. Kristall wurde das Wasser. Er sah sie schwimmen mit sausenden Stößen einer Robbe — tiefenwärts. Viele Klafter tief. Er sah alles. Er hing mitsamt dem Schiff über dem kristallnen Abgrund wie mitten in der Luft.

Immer noch ruderte sie und immer zur Tiefe. Er verlor sie nicht. Seine Blicke flogen dicht hinter ihr her. Da stieß sie an Felsenkammern. Da verschwand sie.

Die Sonne ging auf. Andreas hob den Blick. Ein Berg brannte. Andreas schaute hin. Lilith war in dem Berg. Der Berg war Lilith. Ihre steinernen Schenkel wuchsen aus dem See. Grau war ihr Leib, umlagert von Frühnebeln. Aber ihr Haar brannte in der Sonne.

„Lilith," sagte Andreas, „du fern — fremd — und unsagbar geliebt. Und unsagbar gehaßt."

Er schloß halb die Lider — und ein kupfernes Band floß aus dem Haar der Frau herab vom Berg mitten in sein Auge. Auf gestraffter Bahn sprang Feuer ihm zu, bergab viele Meilen, über den ganzen See und auf das Schiff. Es verband ihn Feuer mit der fernsten Ferne.

Er setzte sich nieder, an den Mast gelehnt. Er sah unverwandt in ein schimmerndes Riesenhaupt.

Der Maler schüttelte ihn wach. Die Sonne stand hoch über den Bergen.

„Andreas, steh auf," sagte der Maler. „Wie kann man so lange schlafen. Deine Frau ist schon an Land gegangen."

„Meine Frau liegt unten in der Kajüte," entgegnete Andreas. „Sie hat gebadet heute Nacht. Sie wird müde davon sein. Auch sie wird noch schlafen wollen."

„Längst ist sie von Bord," wiederholte der Maler.

„Dort stehen ihre Schuhe," sagte nur Andreas. „Ich sah ihr zu beim Baden. Sie weckte mich. Ich blieb hier oben, unten war es mir zu heiß. An den Mast gelehnt, bin ich wieder eingeschlafen."

„Das Beiboot ist fort," entgegnete der Freund. „Und deine Frau ist auch fort. Sie ist nicht in der Kajüte, überzeuge dich selbst. Ich weiß nicht, an welcher Stelle sie an Land gegangen ist. In das Dorf ist sie nicht gekommen."

Andreas stand auf. Er sah sich um. Er sah Segeltuchschuhe auf sorgsam gerolltem Tauwerk. „So ist sie barfuß in die Welt gegangen," sagte er. Und der Maler begriff nicht, was jenen plötzlich auf die Knie warf und flehen machte: „Hilf mir sie suchen."

„Sie wird wohl nicht schwer zu finden sein," tröstete der Freund Andreas wie einen Kranken.

Sie ruderten beide ans Ufer in dem Kahn, in welchem der Maler gekommen war. Sie forschten im Dorfe, auf den Dampfern, an der Bahnstation. Sie telephonierten in die Stadt. Alles vergebens.

„Sie ist ertrunken heute nacht im See beim baden," sagte Andreas. „Ich muß das Unheil verschlafen haben. Man wird den Seegrund im Umkreis der Cordelia absuchen müssen."

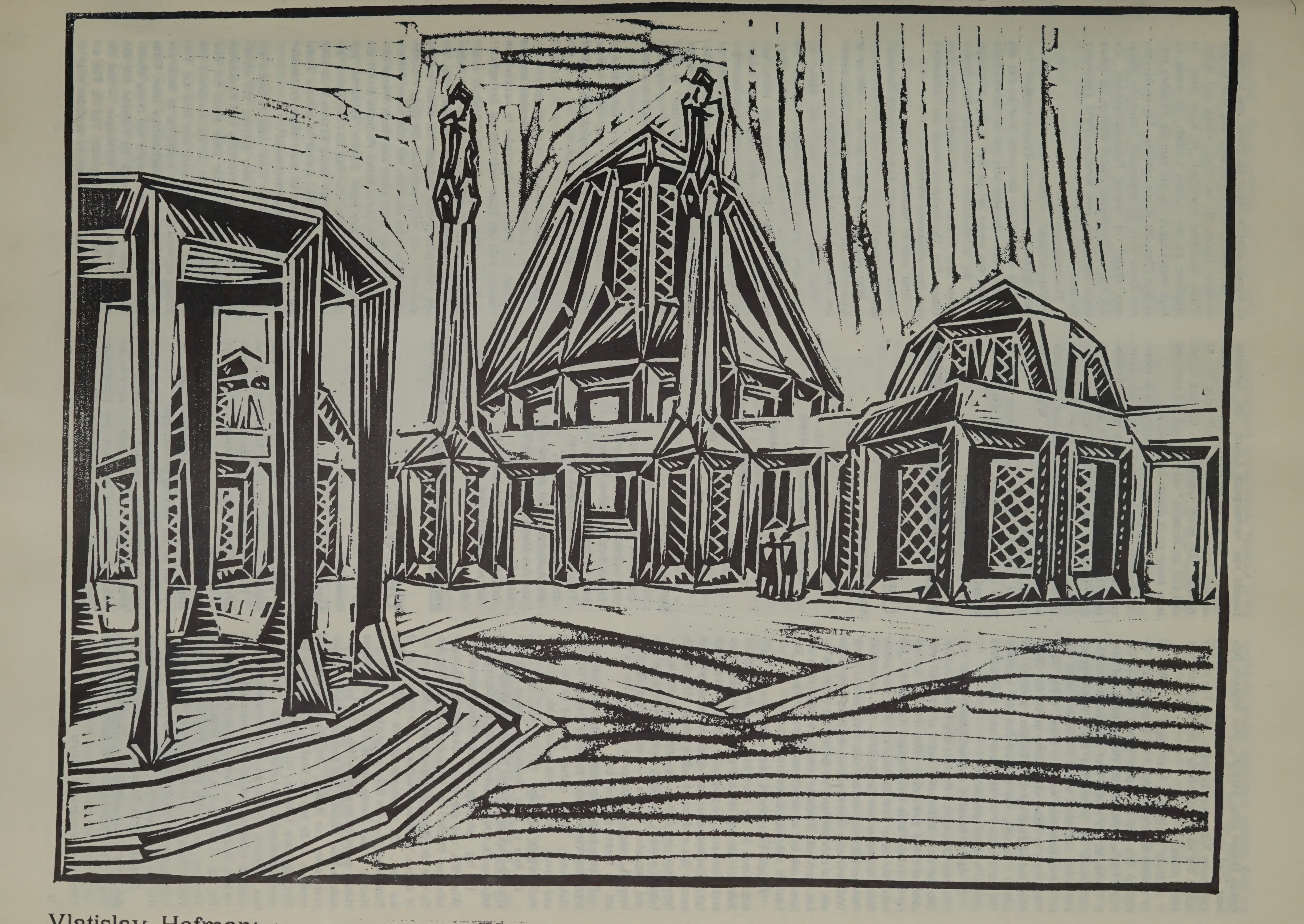
Sie gingen, um Fischer anzuwerben für diesen Fischzug. Unterwegs, mitten auf einer bienenübersummten Wiese, blieb der Maler stehen und legte seine Hand auf des Freundes Schulter. Das große Summen um ihn her gab ihm Kraft und Ruhe für seine gefährlichen Worte. Er sagte behutsam: „Deine Frau ist wohl nicht ertrunken. Wo sind ihre Kleider, die sie vor dem Bade doch abgelegt hat? — Deine Frau ist auf und davon. Sie zieht einem Glück nach, das gestern abend auf dem entschwindenden Dampfer an der Reling lehnte und zu uns herübersah."

„Wen meinst du?" fragte Andreas.

„Den jungen Bildhauer, mit dem sie letzten Winter oft in Gesellschaft zusammentraf. Sie sah ihn gern. Er war seit kurzem hier ansässig, er hat alles wieder verkauft, er zieht nach Norden. Sie vielleicht wie eine Nachtwandlerin hinter dem Glücke her."

„Nein," sagte Andreas, „ich glaube das nicht." — Ich habe alles geträumt, was heute nacht geschah, dachte er. — Ich träume noch. Wach auf, Andreas, wach doch auf.

Die Fischer fanden nichts. Die Telegramme brachten sie nicht herbei. Die Fragen in den Zei-



Vlatislav Hofman:

tungen blieben ohne Antwort. Das fehlende Beiboot ward am jenseitigen Ufer zerschabt an steil abfallender Klippe leer gefunden. Sein Tau mochte sich in der Nacht selbständig vom Segelbootpflock gelöst haben.

Andreas kaufte von dem Maler die Cordelia. Er wohnte ständig am See. Er lernte segeln. Er kreuzte viel und bei jedem Wetter über die bewegte Fläche. Und saß am Steuer, allein und ganz in Gedanken. Er mußte über die Segeltuchschuhe nachsinnen, die seine Frau beim Schlafengehen nicht hatte ausziehen wollen — die nun allein von ihr zurückgeblieben waren. Sonst keine Spur. Hatte nicht er selbst die Schuhe neben den Großbaum auf sorgsam gerolltes Tauwerk gestellt? Er selbst? Dorthin, wo sie wirklich am nächsten Morgen standen? — Also war auch alles andere ebenso wirklich geschehen.

Er dachte Stunden darüber nach. Tage. Er fand eine Lösung, die friedlich alle Qual zudeckte. „Sie ist nicht ertrunken," sagte er vor sich hin. „Sie ist Schiff geworden. Was erzählte sie, als sie heraufkam nach ihrem langen Tauchen? „Ich schwebte unter dem Bleikiel, ich trug das ganze Schiff, ich selbst war das Schiff". — Sie ist in diese Planken gefahren, sie hat sich verkleidet in diese Wellenreiterin. Sie ist da, sie ist unter mir, neben mir, sie ist nicht fern, sie ist da, ich halte sie. — Lili, du Schiff Cordelia, geliebtes," sagte er in die leere Luft, und er streichelte Holz und Taue. „Du bist mir nah, nun du so fern bist."

Andere Tage kamen, andere Gesichte. Er sagte sich: Doch ist sie ertrunken. Und durch meine Schuld. Ich trat ihr auf die eisigen Finger, sie mußte loslassen, sie ging unter mit offenem Munde. Ich bin schuld. Man muß noch einmal suchen, den ganzen See muß ich absuchen lassen. Das Schilf, besonders das Schilf. In ihm ist zu wenig gefahndet worden. Sie liegt darin mit offenen Augen und fragendem Munde — fragend: weil sie nicht begreift, warum ich das getan habe, warum ich ihr auf die Finger getreten bin.

Er kam herauf aus seiner Versunkenheit. Er schüttelte Verworrenes ab: Aber das ist ja alles nicht wahr. Sie ist einfach auf und davon. Auf und davon. Immer noch träume ich. Erwache doch endlich, Andreas.

Oft fuhr er beim Mondschein hinaus. Er sah etwas treiben auf silbriger Fläche und steuerte darauf zu. Es war ein Baumstrunk, ein Strohwisch.

Er lag unbewegt unterm Sternhimmel, bei Windstille, und sah etwas schwimmen auf ebenhölzerner Fläche. Er löste das Beiboot, fuhr hin. Es war ein Pflock, eine weiße Boje. Alles war tot in diesen windlosen Nächten. Verwesung lag in der Luft. Ein schlimmer Geruch quoll aus dem Schiffsboden. — Ich habe sie erwürgt, damals des Nachts in der Kajüte, mußte er denken. Meine Hände zerquetschten ihren Hals. Ich habe sie gehaßt in jener Nacht. Man muß nachsehen im Kielraum unter den Bohlen. Dort liegt ihr Leichnam verstaut. — Er hob die Bretter. Er leuchtete mit Streichhölzern hinunter, sah ein Menschengesicht seinem grabenden Blicke zugewandt — sein eigenes im öligen Spiegel des Kielraumwassers. Sein Gesicht erhebend, unaufhörlich verzerrt im zitternden Spiegel. Das Holz erlosch, Finsternis fraß ihn auf. — Er kroch in jeden Winkel, tastete den Vorraum aus, griff etwas Feuchtes, Weiches, Fleischähnliches — griff ein Bündel Stoff, das dort lagerte, den Sturmklüver, das Oelzeug. Kam wieder an Deck, zerrissen und dennoch erleichtert.

Er jagte durch Sturmnächte. Schaumige Wellen griffen nach dem Bug — überklatschten ihn. Des Bootes Flanken sausten durch den Brodem. Sie zischten auf im siedenden Wasser. In seiner Hand das Steuerruder zitterte unaufhörlich, berauscht von verhaltenem Leben. So verhalten hatte auch sie gebebt im Aufruhr der Sinne, wenn sie sich hingab. Sie war es auch jetzt, die da zitterte. „Du Schiff Cordelia! — Die sich lieben, sind sich am fernsten," sagte er heiß und rauh und faßte fester zu in diesen Liebesnächten.

Er gierte nach dem Tode. Suchte ihn in tobender Seemitte, beim lügnerischen Licht des sturmzerfetzten Mondes. Spähte nach ihm an brüllenden Felswänden, war ihm schon ganz nah, sah ihn riesengroß, alles ausfüllend, war halb schon drüben, erstarrend schon unter jenem allmächtigen Gesicht — — und steuerte darunter hindurch, mußte, aufschreiend über seines Willens Ohnmacht, daran vorbei.

Er hatte Sehnsucht nach solchem Ende, er hatte auch Angst vor ihm. Er liebte den Tod und er haßte ihn zugleich.

Er blieb am Leben.

# Gedichte

**Albert Ehrenstein**

**Ruhm**

Sie besudeln das Firmament,
sie werden statt ihrer Journale
die Sterne bedrucken.
Mich widert der faulige Atem
williger Besprecheriche.
Bittrer Arbeit Abendstirn
spült doch ruckweise der Tod hinab!
Ich bin ja nur ein armes Gurgelwasser
im Rachen der Zeit.

**Matura**

Ist geritzt die Schiefertafel,
gleiten wir auf schrillen Wegen
dem selbstgeschaffnen Abgrund zu.
In des Schlafes süßes Wieder
kriecht Grammatik und Physik.
Tags benagen Hyänen Homer,
bis, den die Zeit kahl fraß,
ein Aufsichtsschädel endend nickt;
von den Mauern bröckelt Rede,
alter Tiere gelbe Weisheit
schlägt an toten Fräcken nieder.
Ich aber kenne einen, dem das Haupt zersann
der Aorist von Pi.

# Der Weg durch die Nacht

**Roman**

**Aage von Kohl**

**Fortsetzung**

Einen Augenblick kam es ihm vor, als werde er verschlungen von einer Finsternis, von einer dröhnenden Nacht, in der es keine Hoffnung gab.

Plötzlich eiskalt, kälteschaudernd, mit klappernden Zähnen, sperrte er trotzig die Augen auf — und sah.

Und da erschien es ihm jäh, als sei er jetzt imstande, das Eigentlichste hinter diesem allen hier, was um ihn her vorging, zu erkennen!

Jetzt sah er, daß es gewiß nicht nur sein Frack war, der mit Mühe und Not für diesen einen Abend beschafft war! Ach nein — da war gar mancherlei, das ihm jetzt von den betreffenden Besitzern auf ähnliche Weise beschafft zu sein schien! Und zwar waren es nicht nur die Kleider, es waren intimere Dinge als Frack und Beinkleider und Weste —: es war alles das, was in rotrandigen Augen, die zu blank waren und deren Blicke beständig auswichen, zu lesen stand; in Mündern, die ihr lustiges Lächeln ein wenig zu hoch hinauf zogen, so daß man die Plomben sah; es war Flirt, der davon erzählte, daß es da drinnen hinter dem schimmernden Schein an Flammen fehlte; es waren Geistreichigkeiten, die schon in der Entfernung danach stanken, für diesen einen Abend aus dem Mont de Piété gekommen zu sein!

Berühmtheiten?!

Unbestreitbar — aber waren nicht auch sowohl Ringer als Radler und Flieger berühmt?!

Kurz und gut —: das ganze war ja, das sah er jetzt klar — das alles war nur das Gewöhnliche wieder von vorne an! es war ja die unvergängliche, die wohlbekannte Dürftigkeit der Menge hinter dem Prunk, ihre Schäbigkeit hinter dem Glanz, ihre Geistlosigkeit hinter der Albernheit und den geliehenen Phrasen!

Aber nun er selber?

War er denn etwas Anderes, etwas Besseres, als die andern?!

Was wog er denn mehr als die — die er in diesem Nu alle auf seiner kritischen Wage gewogen und zu leicht befunden hatte?

Von neuem erschien ihm, als käme er über alles dieses nie hinweg — ach, die Qualen, die er so gut kannte — die Marterqualen darüber, daß er noch gar nichts geschaffen hatte, daß er noch nicht einmal wußte, ob es ihm jemals gelingen würde, das niederzuschreiben, was er da drinnen in allen Fibern als titanischen Wahnsinn empfand — diese zerfleischenden Qualen machten sein Herz von neuem schwellen und schmerzen, nein, nein, es war wirklich wahr, was hatte er wohl vor den andern voraus —: gar nichts, auch nicht das allergeringste!! . . .

Aber da fühlte er schon, wie es tief drinnen in seinen Armen und Beinen und seiner Brust strömte. Da merkte er auf einmal, wie das Blut funkelnd durch die Adern lief —:

Ach ja!

Er hatte wohl das Seine — trotzdem!

Denn sie gehörten doch wohl niemand anderes als ihm, die Kräfte, die beständig in seinem Sinn wogten, bald als Ebbe und bald als Springflut?!

Er war doch wohl selber der Besitzer seiner eigenen Pläne! Hatte doch übrigens auch schon ein paar Bücher geschrieben, Bücher, die auf alle Fälle nach keiner Richtung hin denen anderer glichen — die nicht entliehen, die nicht entlehnt, sondern die jedes einzelne, mit sämtlichen Fehlern und Gebrechen trotz allem aus einem Wesen entsprungen waren, das in hellen Flammen stand! aus einem Feuer, das seine Brände knisternd gen Himmel schleuderte, das Tag für Tag immer gewaltsamer den Trichter seines Kraters nach allen Seiten hin zersprengte, glutrot in seinem Tiegel die Stoffe aller Welt zu jener einen rauchenden Purpurmasse zusammenschmolz!

Oder, wie hatte ihn doch seine Freundin genannt, damals, vor ein paar Jahren; mit diesem Namen, der bei seinen Freunden und Kameraden die Runde machte —: der kalte Mann mit dem Riesenherzen! Nicht wahr —: ein Stahlmann und Feuermann, der Kraft besaß, sein Brot am Vormittag zu verdienen, wie notdürftig es auch war — in den Stunden des Nachmittags seine Pläne zu brauen und sie mit Schwefel und Honig niederzuschreiben — die Abende im Verkehr mit den andern jungen Leuten zu verbringen — und die Nächte zu lesen und zu grübeln, Tag für Tag auf dieselbe Weise, ohne jemals zu ermüden oder zu

erschlaffen! Monat auf Monat, mit immer heißerem und höherem Gehirn, mit offenen und losgelassenen Sinnen, mit Gedanken, die sich immer weiter und fester spannten! Jahr für Jahr wuchsen die großen Ideen sichtbar hervor: in Gesichtern, in Gestalten, in mächtigen Visionen — offenbarten sich die ersten Anfänge zu einer ungeheuren, zu der neuen, der einzigen, der in Wahrheit aus dem Leben geborenen Kunst! . . .

Er mußte plötzlich lachen, leise und fieberhaft.

Gleich darauf umfing ihn eine süße und schmerzliche Wollust, die so versengend weh und zugleich so unsagbar gut tat.

Und da erhob er langsam, schmerzberauscht und stark, mit einem rätselhaften Gefühl, als sei sie wie auch er an einem ganz andern Ort als hier, an einem fernen und einsamen und strahlenden Ort — seinen Blick zu ihr empor und begegnete dem ihren.

Nur eine Sekunde!

Nur eine einzige Sekunde!

Dann wandte sie sich wieder von ihm ab . . .

Er stand erbleichend da, die Stirn jäh mit Schweiß bedeckt, das Blut wahnsinnig in allen Adern kochend, das Herz sich mit einem Sprung erweiternd — unbändig groß vor Wonne und vor Qual zugleich!

Unmittelbar darauf war es ihm auf einmal, als seien auch ihre Wangen weiß geworden, als habe auch in ihren Augen sich unvermutet ein Flammen gezeigt . . . aber da ward er hintenüber taumelnd von einer unerträglichen Scham getroffen, als habe er sie mit Betrug und Gewalt zu sich hinab reißen wollen, indem er so von ihr dachte! Und mit blutender Brust, mit einem leibhaftigen Gefühl, daß das Blut stürzend durch seinen Körper hinabfiel, erhob er wiederum, reuevoll, den Blick zu ihr empor — begegnete von neuem dem ihren, dem stolzen und sanften Blick aus ihrem Jungfrauenauge!

Mein Gott!

Und was war es denn, was dann geschah?

Welche Wunder vollbrachten sich, während die Welt in Flammen zerbarst, während die ganze alte Erde auf einmal in Brand stand und darauf donnernd in Asche zusammensank! während ein ungeahntes, ein neues und riesenhaftes Universum abermals wie ein Weltenphönix von Gold geboren wurde?!

Nein, es gab keinen sterblichen Menschen, der Kraft genug besaß, es zu durchschauen, und Stärke genug, es zu erzählen — das, was in ihm und in ihr geschah, in dieser Begegnung zwischen ihren Blicken, zwischen den Schreien ihrer Herzen, ihrer Wesen in allen Fibern . . . nein, Tatsache aber ist nur, daß Glaß Morton ein paar Sekunden später dastand, sich vor ihr verneigte; sie legte ohne Widerstand oder Zögern ihre Hand in die seine, die andern wichen stumm zur Seite, ließen ihnen den Ausgang frei; er fühlte ihre Finger, die in den seinen zitterten, seine Brust war bis an den Rand mit dem Gold ihres Haares, ihres Lachens, ihres Sinnes erfüllt — er legte heiß und beschirmend seinen Arm um sie, und sie walzten beide schwindelnd in Leo Brandes' berauschende Musik hinein in eine ewige, wiegende Welt von Gesang und von Sonne. Ja, durch den großen, blauen Himmel selbst tanzten sie, dicht aneinander geschmiegt, die Sterne lachten tief unten unter dem Rhythmus ihrer Füße, und fern über ihren Häuptern brauste die Melodie des Glücks, die die unvergänglich süßen und wilden Motive des Kampfes und der Ruhe, des Schmerzes und der Lust vereint! Die seligen Töne der tiefsten Verheißung des Lebens — des höchsten Zieles des Lebens! . .

Glaß Morton lachte zu diesen Erinnerungen, während er da auf der Bank in seinem Garten saß — er erhob seine Augen, starrte blinzelnd in die Nacht hinein und lachte.

Rings um ihn her stiegen lautlos die Düfte des Sommers auf — er sog sie begehrlich ein.

Da draußen murmelte das Meer seine gedämpfte Monotonie.

Die Sterne blinzelten.

Nun ja, dachte er, indem er seinen Nacken in die Hand stützte —: und dann später?

Hörte die Freude zwischen ihnen auf — ward sie nach und nach verbraucht, ward sie Jahr für Jahr in Stücke zerrissen, verschwand sie zuletzt ganz und gar und ließ die beiden mit leeren Händen und mit kalten Blicken zurück?!

Ach nein, sie war wohl aus festerem Stoff gemacht —: oder wie sollte es übrigens überhaupt geschehen können, daß man sich diesem jeden Tag sich wiederholenden Wunder gegenüber abstumpfte: in Wahrheit endlich das zu besitzen, was das eigene Ich ganz und rund machte! aus dem Erbarmen und dem Reichtum des Lebens als Geschenk das erhalten zu haben, was unsere Kräfte an Körper und Sinn verzehnfachte — und so jede Stunde des Tages zu einer Explosion von Sein und von Schaffen machte?!

Ja —:

Aber ging es denn so leicht wie es gesagt war?

Brauchten sie einander nur ganz einfach zu lieben — konnten sie denn davon leben?

Bewahre, nein, freilich nicht, keineswegs! Herr du mein Schöpfer, selbstverständlich nicht —: aber man besaß ja diesen göttlichen Leichtsinn, den allein Jugend und Liebe vollauf geben kann — und der geradeaus gesagt Millionen wert ist!

Annie Ulfeldt —: mein Gott, ihr Vater war pensionierter Bürgermeister; er hatte elf Kinder . . . und Morton keinen Heller! — Aber Onkel Nicolas, dessen Kompositionen den Musikverlegern auf der ganzen Welt Vermögen schafften!? Hahaha, ja, danke, aber war Nicolas denn nicht auch selbst Künstler, wenn ich fragen darf — und verfiel er also nicht in eine homerische, in eine tagelange und schwellende Heiterkeit, als sein Bruder, Annis Vater, eines Tages zu ihm kam und darauf anspielte, ob er nicht aus seinem Ueberfluß ein klein wenig für die jungen Leute opfern könne, wenigstens zu einer Aussteuer?! Hahaha, ja, Nicolas lachte und lachte, bis er nicht mehr konnte und enthüllte darauf gründlich, zum erstenmal, dem andern seine sogenannten ökonomischen Verhältnisse, bewies ihm mit unwiderlegbaren Zahlen, wie er nur durch Zauberkunst überhaupt selbst existieren konnte, sozusagen wunderbarerweise selbst getragen von dem Goldstrom, den er wegschuldete!

Mit anderen Worten —: Wenn sie sich jetzt verheiraten wollten, die beiden, dann mußten sie sich vollständig selbst versorgen! „Wenn", „jetzt" — du großer Gott: Aufschub, Wartezeit, nein, davon konnte um keinen Preis die Rede sein: Höre jetzt einmal, Annie, erklärte Morton —: laß uns die Sache jetzt einmal ein wenig nüchtern betrachten und endlich auch nicht ganz und gar vergessen, daß mein Verlag ja verhältnismäßig keineswegs ungenerös mit seinen Vorschüssen ist, und wenn es am allerschlimmsten hapert, schreibe ich auch einen oder zwei Artikel für eine Zeitung oder irgendeine Zeitschrift, trotz meiner Grundsätze! nicht wahr, du sollst sehen, es kann ja nicht anders als gehen! Vergiß übrigens auch nicht, was mein Vater uns beiden versprochen hat: daß er uns eine lange, lange Hochzeitsreise gratis auf irgendeinem Schiff durch einen Rheder verschaffen will, der sein alter Freund ist —: und dann sind wir auf alle Fälle für die ersten Monate völlig versorgt! — Wozu Annie Ulfeldt lachte, sie hatte einen Augenblick eine bekümmerte Miene, vergaß sie wieder, legte ihren seidigen Arm um seinen Hals . . . und ergo war die Hochzeit bestimmt!

Und sie ging, diese Ehe, so gut wie ohne Geld?

Haha, diese verteufelt unvergleichlichen Jahre, da oben in einer sonnigen Mansardenwohnung, in zwei kleinen Zimmern und einer Puppenküche, weit draußen im Umkreis der Stadt, mit Gärten und Kies und Kinderlachen da unten! Wo Morton Tag für Tag am Schreibtisch saß, Seite für Seite des Papiers mit seiner ritzelnden Schrift, mit seiner Fata Morgana und seinen Gedanken bedeckend — oder plötzlich ganze Monate hindurch nicht eine Feder anrühren wollte, weil da dies oder das gelesen und so pedantisch durchgrübelt werden mußte! Annies Gesicht, wenn da eines Tages dreißig Oere für das Mittagessen vorhanden waren, wenn sie deswegen mit der Sonne aufstehen mußte, während er noch dalag und schlief, auf ihren langen Beinen bis nach dem Gemüsemarkt im Mittelpunkt der Stadt trippeln mußte, mit Schweißperlen übersät nach Hause kam, ein Bündel Wurzeln in der einen Hand, Kopfsalat, Radieschen und Tomaten in der andern — und um die Mittagszeit aus alledem irgendein ambrosisches Gericht nach eigenem Kochbuch bereitet hatte: ach, Annies würzige und neuentdeckte Gerichte, märchenhaft zusammengesetzte Geschmäcke, wie man ihresgleichen nirgends erhielt, so frisch, so voll von dem Aroma des Frühlings und des Sommers, so blond und zart wie ihr eigener, duftender Teint . . . und so wenig den Magen überfüllend! . . .

Morton lachte von neuem, rückte ein wenig auf der Bank.

Dann strich er mit der Hand über sein Gesicht, sah ernsthaft vor sich hin —:

Ob sie ging, diese muntere und glühende Ehe — und über die alle die Klugen den Kopf geschüttelt hatten?

Fortsetzung folgt

## Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

**Jean de Bosschère**
Max Elskamp / Essai
Paris / Bibliothèque de l'Occident

**Per Hallström**
Frühling
Eine alte Geschichte
Verirrte Vögel
Ein geheimes Idyll und andere Novellen
Der tote Fall / Ein Roman
Ein Schelmenroman
Die vier Elemente
Leipzig / Insel-Verlag

**Ricarda Huch**
Der große Krieg in Deutschland / Drei Bände
Leipzig / Insel-Verlag

**Handbuch der Kunstwissenschaft**
Herausgegeben von Fritz Burger / Lieferung 14
Burger: Deutsche Malerei / Heft 7
Berlin-Neubabelsberg / Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H.

## Ständige Ausstellungen der Zeitschrift Der Sturm

**Berlin W / Potsdamer Straße 134 a**

Fünfundzwanzigste Ausstellung

## Otokar Kubin
## Marc Chagall

**Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr**

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

**Sturmausstellungen in Deutschland und im Ausland** / April 1914

**Stuttgart:** Kandinsky
**Trondhjem / Norwegen:** Der Blaue Reiter
**Hamburg:** Jacoba van Heamkerck
**Marburg:** Franz Marc
**Jena:** August Macke
**Naumburg:** Expressionisten
**Tokyo:** Graphik
**London:** Graphik
**Coburg:** Expressionisten
**Frankfurt a. M.:** Jawlensky

## Verlag Der Sturm

**Berlin W 9** Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

### Halbmonatsschrift der Sturm

**Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats**

### Dauerbezug

**Gewöhnliche Ausgabe:** Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst

**Sonderausgabe:** Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

**Der Sturm:** Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

**Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris**

### Originalholzschnitte / Handdrucke

**Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert**

**Franz Marc:** Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

**Kandinsky:** Sonntag / Zwei Vögel / Das Exemplar 30 M / Radierungen M 60 und M 40

**Max Pechstein:** Die Erlegung des Festbratens / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

**Otakar Kubin:** Handdrucke

**Gabriele Münter:** Neujahrswunsch / Das Exemplar 30 Mark (5)

**Walter Helbig:** Landschaft / Das Exemplar 30 Mark (5)

**Schmidt-Rottluff:** Mann und Weib / Sonnige Straße / Nordischer Hafen / Mädchen auf Sofa / Sitzende Frau / Zwei Frauen im Raum / Porträt / / Straßenkurve / Zwei Akte / Das Exemplar 30 Mark (12) / Liebespaar / Müßige Hetären / Schlafende Hetäre / Je 40 Mark (12)

**H. Campendonk:** Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 30 Mark (12)

**Oskar Kokoschka:** Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

**Oskar Kokoschka:** Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

### Musik

**Herwarth Walden:** Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

### Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

**Futuristen:** Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied /

**Kandinsky:** Komposition 6

**Franz Marc:** Affenfries / Tierschicksale

**Oskar Kokoschka:** Utinam delectet

**Robert Delaunay:** La Tour

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

### Mappen und Alben

**Oskar Kokoschka:** Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

**Kandinsky** 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / Mark 10

### Illustrierte Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

## Zeitschriften

**La Cerba** / Halbmonatsschrift / Florenz / Via Nazionale 25

**La Route** / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

**L'Effort Libre** / früher L'Effort / Monatsschrift /

**La Renaissance Contemporaine** / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

**La Nouvelle Revue Française** / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

**Montjoie** / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

**Haro** / Monatsschrift / Brüssel

**Les Cahiers du Centre** / Moulins [Allier]

**Les Soirées de Paris** / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / Jahresbezug 12 francs

**Umelecky Mesicnik** / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

## Anzeigen

**Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9**
**Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor**

**Am fünfzehnten Mai** erscheint: **Paul Scheerbart:** Glasarchitekten / In einhundertundelf Kapiteln / Zwei Mark / Luxusausgabe in zwanzig numerierten und signierten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart / Zwanzig Mark bei Vorbestellung / fünfundzwanzig Mark nach Erscheinen / Verlag Der Sturm / Berlin W 9

**Verein für Kunst** / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Jahresbeitrag 20 M. / Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation: 1913/14: Kokoschkamappe / Prospekt umsonst

**Poet-Lore** Begründet 1890 / Eine Zweimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Literarische Beiträge von Maeterlinck / Claudel / Jammes / Duhamel / D'Annunzio / Synge / Whitman / Echegaray / Björnson / Hervieu / Tchechow / Pszybiszevski / Gorki / Noguchi / Ghose / Mac Gathmhacil / Probeheft gegen Einsendung von 6 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 21 Mark / Verlag Richard G. Badger / Boston / Mass / USA 194 Boylston Street

**Albert Ehrenstein:** Die weiße Zeit / Dieser Gedichtband erscheint Ende März in einer signierten Auflage von 300 Exemplaren, in Leder gebunden, das Exemplar 10 Mark / Man subskribiert bei dem Verlag Georg Müller, München, Elisabethstraße 26

**Umberto Boccioni:** Pittura Scultura futuriste / Dinamismo plastico / 500 pagine / riproduzioni quadri e sculture / Edizioni futuriste di Poesia / Milano / Con ritratto dell'autore / Preis M 3,50 / Zu beziehen durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

**Wiecker Bote** / Akademische Monatsschrift / Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Oskar Kanehl / 25 Pfennig / 6 Hefte M. 1,25 / Heft 7 soeben erschienen

**Josef Treß:** Bettelkönig / Gedichte mit Zeichnungen von Lovis Wachlmeier / Baldur-Verlag / Münster in Westfalen

**Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35**
**Druck Carl Hause / Berlin SO 26**